

Global Citizenship Education – ein Beitrag zur Friedensbildung

Werner Wintersteiner im Gespräch mit Dieter Lünse

Dieter Lünse: Du bist Werner Wintersteiner. Was machst du?

Werner Wintersteiner: Ich bin ein pensionierter Professor der Universität Klagenfurt, an der ich 2005 ein Zentrum für Friedensforschung und Friedensbildung gegründet habe. Eine der Initiativen, an denen ich nach wie vor beteiligt bin, ist der 2012 gestartete Universitätslehrgang, der sich „Global Citizenship Education“ (GCED) nennt.¹ Das ist eine dreijährige Ausbildung auf einem Masterniveau, ein Fortbildungsmaster, der sich von einem regulären Studium dadurch unterscheidet, dass ihn hauptsächlich Berufstätige nebenberuflich studieren. Und das läuft so, dass wir eine Reihe von Präsenzseminaren in verschiedenen Bildungshäusern haben. Dazwischen gibt es virtuelle Seminare oder regionale Kleingruppentreffen. Es gibt aber ab dem neuen Kurs (2019 gestartet) auch ein Praktikum, das alle zu absolvieren haben.²

Unser Konzept hat von Anfang an eine Studienreise vorgesehen, die immer mehr zu einer Begegnungsreise wird. Das Ziel ist, sich nicht nur in ein fremdes Land zu begeben, sondern sich dort mit Menschen, meist ebenfalls mit Studierenden, auszutauschen und wenn möglich umgekehrt wenigstens einen Teil dieser Kolleginnen und Kollegen nach Österreich einzuladen. Wir planten diesen Austausch ursprünglich mit einer äthiopischen Universität. Dieser Plan ist allerdings zunächst der Covid-Krise und dann dem Bürgerkrieg in Äthiopien zum Opfer gefallen. Es gab allerdings einen virtuellen Austausch von Studierenden und einige Online-Vorträge äthiopischer Professoren. Die Studienreise des dritten Durchgangs haben wir dann nach Bosnien und Herzegowina gemacht. Das sind einmal die wichtigsten Eckdaten für dieses Projekt.

D. L.: Ihr legt viel Wert auf Empathie im Lehrgang? Wie macht ihr das?

W. W.: Ich muss zugeben, unser Lehrgang ist, weil es ein akademisches Programm ist, natürlich sehr stark auf kognitive Leistungen abgestimmt und die verschiedensten Arten von Wissen müssen zusammenkommen. Aber unser Lehrgang hat auch viele selbstreflexive, kreative und praktische Elemente und die werden noch verstärkt durch das Praktikum. Abgesehen davon, dass wir die Menschen besonders befähigen wollen, in ihrem eigenen Arbeitsbereich neue Kompetenzen zu entwickeln.

D. L.: Was hat das mit Empathie zu tun?

W. W.: Empathie spielt eine besondere Rolle, wenn es z. B. bei der Studienreise darum geht, mit Menschen in Kontakt zu treten und deren Erfahrungen zu verarbeiten, aber ihnen auch respektvoll zu begegnen. Das haben wir bei der einen Reise nach Israel und Palästina ganz besonders bemerkt, wo es mit Jugendlichen und Erwachsenen viele Begegnungen gegeben hat, die

¹ Das Konzept von Global Citizenship Education wird in einer Broschüre erläutert: „Global Citizenship Education. Politische Bildung für die Weltgesellschaft.“ Download unter: <https://www.aau.at/universitaetslehrgaenge/global-citizenship-education/>

² Eine Darstellung und Dokumentation des Lehrgangs unter dem Titel „ULG Global Citizenship Education. Grundlagen, Erfahrungen, Einsichten“ kann von der Website heruntergeladen werden: „<https://www.aau.at/universitaetslehrgaenge/global-citizenship-education/>“

auch nicht immer ganz so leicht waren. Wir haben gerade in Israel durchaus beabsichtigt, dass die Teilnehmer*innen mit Menschen konfrontiert werden, die vermutlich eine andere Ideologie als sie selbst vertreten, um ihnen das Spektrum der Meinungen vor Augen zu führen. Also sagen wir etwa, die Begegnung Siedlern in Israel und nicht nur mit deren Kritikern, mit rechten Politikern und nicht nur mit linken usw. Auch das hat natürlich Fragen der Empathie ausgelöst. Genauso in einer völlig anderen Weise der Besuch in einem Flüchtlingslager in Palästina.

Ich glaube, dass ganz besonders diese menschlichen Begegnungen sehr viel Selbstreflexion ausgelöst haben. Wir stellen verschiedene Aufgaben, bei denen die Lernenden die Gelegenheit erhalten, ihre eigene Involviertheit zu reflektieren und zum Ausdruck zu bringen. Diese Involviertheit haben wir teilweise unmittelbar beobachten können, teilweise haben das auch die Studierenden in ihren Berichten – sie mussten über die Reisen immer ziemlich subjektive Reflexionen schreiben – festgestellt. Ich glaube, dass das der Punkt ist, wo der Aspekt der Empathie vielleicht am stärksten sichtbar geworden ist.

Eine andere Sache ist, dass dieser Lehrgang selbst ein Erlebnis von Diversität ist, weil die Studierenden meistens aus zumindest drei Ländern kommen, Deutschland, Österreich, Italien, also Südtirol; außerdem einige wenige Menschen mit „Migrationshintergrund“, aus dem ehemaligen Jugoslawien oder aus Irak zum Beispiel. Es ist auch ein Unterschied, ob eine 25-jährige Studentin, die einen Irokesenschnitt trägt, sich nur mit ähnlichen jungen Leuten unterhält, oder ob sie sich – was der Fall war – mit einer 60-jährigen Religionslehrerin, die zunächst in ihrem ganzen Habitus und aufgrund ihrer Kleidung als äußerst konservativ eingeschätzt wird, ins Gespräch kommt. Und, wie ich beobachtet habe, auch in der Freizeit. Also das ist auch etwas, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr geschätzt haben. Wir haben sehr viel Feedback und Evaluation gemacht und die Studierenden haben gesagt, gerade diese Vielfalt der Zugänge ist ihnen wichtig, also dass eigentlich die Teilnehmenden voneinander lernen, nicht nur von uns als Seminarleitung. Ich glaube, oft haben sie eine für mich direkt erstaunliche Empathiefähigkeit füreinander entwickelt. Ich denke, das ist auch eine gute Schule für alle anderen Formen von Sensibilität.

D. L.: Ihr wollt besonders mit Ländern des Globalen Südens zusammenarbeiten. Wie sieht es damit aus?

W. W.: Da ist noch viel Luft nach oben. Da stehen wir noch am Anfang, denn das ist nicht so leicht mit den finanziellen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, zu realisieren und mit den formalen Vorschriften eines Universitätslehrgangs zu vereinbaren. Natürlich haben wir Referent*innen, die aus dem Globalen Süden kommen. Ihre Präsenz ist im dritten Durchgang, der 2023 abgeschlossen wird, sehr verstärkt worden. Seit der Covid-Pandemie mussten wir ohnehin viel mehr auf Online-Betrieb umstellen, und dadurch ist es uns auch gelungen, Expert*innen aus weiter Ferne einzubeziehen. Aber wie gesagt, die Bemühungen um eine enge Zusammenarbeit mit Äthiopien, wohin wir auch persönliche Kontakte aufgebaut haben, müssen wir derzeit auf Eis legen.

D. L.: Was kann man sich unter einem „global citizen“ vorstellen?

W. W.: Eine Studentin hat dazu in ihrer Masterarbeit ein schönes Beispiel geliefert. Sie hat eine Familie porträtiert, die sehr global lebt, eher gut situiert und in der ganzen Welt verstreut ist.

Sie hat untersucht, welche Faktoren dazu führen, dass auch in der nächsten Generation so eine Lust, global zu leben, zu bemerken ist. Interessant ist, dass eine gewisse Neugierde und Offenheit offenbar durch die Familie sehr stark mitgegeben worden ist. Wir glauben auch, dass es gar nicht möglich ist, Global Citizenship Education zu fördern, ohne dass es nicht auch in den Familien passiert. Wobei ich betonen möchte, dass dies tatsächlich nur eine Spielart von global citizens ist. Denken wir nur an die Expertise und den Weitblick, den sich viele Geflüchtete und Migrant*innen auf ihren unfreiwilligen Reisen erworben haben. Das wird bei uns fast nie anerkannt, dass wir von ihnen einiges lernen können.

D. L.: Euer Lehrgang thematisiert auch sehr zentral Migration, Integration und damit zusammenhängende Konflikte.

W. W.: Richtig. Und sicher ist es eine Tatsache, dass mehr Integration mehr Konflikte bedeutet. Aber ich sehe ja Konflikte als etwas, das nicht per se negativ ist. In einer Diktatur gibt es insofern weniger (offene) Konflikte, als jede Auflehnung sinnlos erscheint, doch in einer offenen Gesellschaft müssen die Dinge ausgehandelt werden. Natürlich bringen Migrant*innen andere Gewohnheiten mit. Aber man darf das nicht kulturalisieren. Man redet immer nur von Kopftuch und unterstellt den Menschen, die aus dem Süden zu uns kommen, Rückständigkeit. Aber in Wirklichkeit hängt vieles mit den Lebensbedingungen zusammen, die ihnen bei uns zugemutet werden.

Ein Beispiel: Meine Tochter, die, glaube ich, durchaus sehr offen ist in vielen Dingen, hat in der Zeit, als sie Studentin war, mit einer Freundin zusammengewohnt. Sie hat sich geärgert, dass die Mistkübel in ihrem Haus immer überfüllt waren und dass es manchmal auch laut zuing. Aber sie hat schnell begriffen, warum: Kein Wunder, dort lebte eine indische Familie, die sich die österreichischen Mieten nicht leisten konnte. Deshalb wohnten auf engstem Raum doppelt so viele Menschen wie eigentlich in dieser Wohnung vorgesehen. Das macht automatisch mehr Lärm, aber auch mehr Abfälle. Das hat doch nichts mit der Herkunft zu tun. Da sieht man, dass viele sogenannte Integrationsprobleme soziale Probleme sind. Wenn diese Menschen bei uns so gut verdienen würden, dass sie schicke Eigentumswohnungen hätten, würden sie und ihre Nachbarn vermutlich wunderbar auskommen. Jeder hätte viel mehr Platz und mehr Abstand zueinander usw.

Konflikte in der Nachbarschaft sind nicht gerade auf Menschen, die aus anderen Ländern kommen, beschränkt. Ich denke manchmal daran, wie oft ich als junger Mensch ein Störfaktor für ältere in meiner Umgebung war, aber nicht weil sie aus einer anderen Region gekommen wären, sondern sie waren von hier. Konflikte sind etwas Normales, doch man muss sich bemühen, sie konstruktiv zu lösen, und mit einer positiven Grundeinstellungen, so à la „Wir schaffen das“, würde ich sagen.

Du selbst hast ja viel zu solchen Konflikten gearbeitet, z.B. in deinen Büchern zur Zivilcourage.³

D. L.: Das führt mich zu meiner nächsten Frage: Was ist wichtig für die Entwicklung von Zivilcourage?

³ Dieter Lünse / Jörg Rohwedder / Volker Baisch: Zivilcourage. Münster: Agenda 2001, sowie Dieter Lünse u.a.: Zivilcourage können alle! Ein Trainingshandbuch für Schule und Jugendarbeit. Verlag an der Ruhr, 2011.

W. W.: Ja, Zivilcourage – das ist ein so zentrales Thema. Deswegen hat es mich sehr gefreut, dass eine Gruppe von Studierenden an unserer Uni dazu einmal ein eigenes kleines Symposium selbst organisiert hat, zu dem sie mich auch als Redner eingeladen haben.

Und ich denke auch, dass Zivilcourage ein ganz wichtiger Bestandteil einer Global Citizenship-Haltung ist. Sie ist auch in gewissem Sinn ein Prüfstein dafür. Wir haben gerade über die Bereitschaft, mit Konflikten umzugehen, gesprochen, und dazu gehört Courage. Es merkt jeder an sich selber, nicht immer ist man dazu bereit. Und auch wenn man fühlt, man sollte eingreifen oder etwas tun, heißt es noch lange nicht, dass man es tut, und manchmal traut man sich nicht, oder man weiß nicht, wie man es anstellen sollte. Oder man ist zu langsam und versäumt die Gelegenheit. Deswegen muss man ja Zivilcourage, wie ihr es hier in Hamburg macht, systematisch trainieren. Das müsste auch ein Bestandteil eines Global Citizenship Programms sein. Wir haben übrigens für die österreichische UNESCO Kommission eine Projekt-Dokumentation mit zwölf Schulen in Österreich publiziert, die Global Citizen Education praktizieren.⁴ Wenn man sich diese wirklich vorbildlichen Beispiele ansieht, merkt man gleich, wie oft es dabei in den Projekten auch um Zivilcourage geht.

D. L.: Noch eine Frage: Welche Rolle spielt die Ökologie in eurem GCED Konzept?

W. W.: Sie ist ein zentraler Punkt, der auch in unserem Lehrgang eine immer größere Rolle spielt. Wir sind als Menschheit an einem Punkt angelangt, wo der menschengemachte Klimawandel (wie auch das Artensterben) eine globale Bedrohung darstellt: Global, das heißt eine weltumspannende Bedrohung der Menschheit an sich. Eine solche Bedrohung ist wohl spätestens zum ersten Mal durch den Zweiten Weltkrieg und die Atombombenabwürfe allseits verspürt worden, in gewissem Sinn auch bereits im Ersten Weltkrieg. Aber im Zweiten Weltkrieg wurde die Möglichkeit der Selbstausslöschung der Menschheit tatsächlich vorgeführt. Doch per-verserweise hat man danach, in vollem Wissen um ihre Gefährlichkeit, Hunderte und Tausende solcher Bomben gebaut. Das heißt, man hat damals genau *nicht* die Lehren gezogen, die notwendig gewesen wären für den Weltfrieden, den man ja mit der Gründung der UNO angestrebt hat. Die Atombombe ist die eine große Bedrohung und die andere große Bedrohung ist, auch wenn das manche leugnen, sicher die der Armut und des Hungers.

Aber die dritte große Bedrohung, die am wenigsten geleugnet wird, weil sie scheinbar alle am gleichmäßigsten trifft, aber auch nur scheinbar, ist die ökologische Bedrohung. Dazu gehören z.B. das Artensterben und damit eine völlige Veränderung der menschlichen Lebensbedingungen, weil es viele Pflanzen und Tiere bald nicht mehr geben wird. Dabei geht es vor allem um Tiere, an die man nicht so denkt, wie bestimmte Insekten. Wenn diese verschwinden, verschwinden auch viele Pflanzen. Bei den Bienen ist das allen klar, bei den anderen Klein- und Kleinstlebewesen nicht. Und natürlich steht jetzt die Klimakatastrophe im Vordergrund, weil sie zu ganz großen Veränderungen führen wird und auch vielleicht zur Aufgabe ganzer Landstriche.

⁴ Diese Broschüre, mit dem Titel „Global Citizenship Education in der Praxis. Erfahrungen, Erfolge, Beispiele österreichischer Schulen, findet sich unter: <https://www.unesco.at/bildung/artikel/article/global-citizenship-education-in-der-schulpraxis>

Wir müssen unser Verhalten völlig umstellen. Nur wenn wir die Ökologie in unser Denken und Handeln einbeziehen und damit aufhören, die Natur als Ressource zu betrachten, die man rücksichtslos ausbeuten kann, hat menschliches Leben, wie wir es kennen, eine Zukunft. Das bedeutet, die sogenannten Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030 umzusetzen, die mir aber noch nicht radikal, d.h. grundlegend genug sind. Aber immerhin, sie bieten einen Fahrplan, wohin es gehen soll. Die weltweiten ökologischen Herausforderungen sind, glaube ich, ein besonders einleuchtendes Beispiel für die Notwendigkeit eines Denkens als Global Citizen. Man sieht an den Freitagsdemonstrationen der Student*innen und Schüler*innen, wie stark diese Erkenntnis zumindest einen Teil der Gesellschaft ergriffen hat und das ist ganz wichtig. Was die GCED betrifft, nennen wir diesen Aspekt, in Anlehnung an den Philosophen Edgar Morin⁵, „planetary citizenship education“. Wenn sich „global citizenship“ auf die Frage des Zusammenlebens der Menschen untereinander bezieht, so bezieht sich „planetary citizenship“ auf unser Auskommen mit allen anderen Lebewesen – der Biosphäre.

Es ist allerdings, wie viele dieser Einsichten, nicht neu. Ich denke etwa an den 2019 verstorbenen französischen Philosophen Michel Serres. Er hat dazu bereits 1990 sein Buch „Der Naturvertrag“ geschrieben.⁶ Der Titel nimmt Bezug auf die berühmte Schrift von Rousseau, „Der Gesellschaftsvertrag“.

Serres sagt, wir brauchen heute einen „Vertrag“ mit der Natur, also eine Neuregelung unseres Verhältnisses zu ihr, und er erläutert das mit einem Bild, das sich auf der Titelseite dieses Buches findet, ein Gemälde von Goya: Zwei Männer stehen im Treibsand. Jeder von ihnen hat einen großen Stecken in der Hand und versucht, den anderen zu schlagen. Die Idee dieses Bildes ist natürlich zu sagen, je mehr die beiden aufeinander einschlagen, sich also bewegen, desto tiefer sinken sie im Treibsand ein. Je ruhiger und friedlicher sie werden, desto eher haben sie eine Chance, sich beide zu retten. Das Beispiel sagt, wir müssen mit der Natur Frieden schließen, damit wir mit uns selber Frieden schließen können. Wir müssen aber auch untereinander Frieden schließen, um mit der Natur Frieden schließen zu können. Damit hat Michel Serres diesen Konnex zwischen Umwelt und Frieden und auch die Notwendigkeit eines globalen Zugangs schon sehr gut ausgearbeitet.

Und damit will ich sagen, der Begriff Global Citizen Education ist nun durch die UNESCO auch in unseren Breiten populärer geworden, aber es ist eigentlich ein Anliegen, das, auch ohne den Begriff immer zu verwenden, schon lange auf der Tagesordnung war. Doch hilft dieser Begriff, das Ziel besser ins Auge zu fassen und vor allem die politische Dimension dieses Bildungsanliegens herauszustreichen.

D. L.: Gut, vielen Dank!

W. W.: Gerne!

⁵ Edgar Morin / Anne Brigitte Kern: Heimatland Erde. Versuch einer planetarischen Politik. Wien: Promedia 1999.

⁶ Michel Serres: Der Naturvertrag. Frankfurt: Suhrkamp 1994.